

## Figuren und Assoziationen einer linkspopulistischen Rhetorik

Jean-Luc Mélenchon auf der Place du Refuge in Marseille (27. August 2017)

<https://www.youtube.com/watch?v=oHzO8w7RKfY>

Inhalt	Kommentar
In dieser Rede beginnt Mélenchon mit der Befreiung Marseilles am Ende des Zweiten Weltkriegs: auf der einen Seite die Wehrmacht, deren Marine die Stadt beschießt, auf der anderen Seite die im Untergrund operierende Gewerkschaft CGT, Kommunisten und Sozialisten sowie die afrikanischen Kämpfer.	Ein typisches Beispiel für <i>Geschichtspolitik</i> . Das Pathos der Bezugnahme auf den antifaschistischen Kampf soll die linke bzw. gewerkschaftliche Aktion der Gegenwart würdig einrahmen. Sie hat die Geschichte auf ihrer Seite, will heißen: Betrachtet sie mit Ehrfurcht, auch wenn sie euch derzeit vielleicht nicht überzeugt.
Es komme nun darauf an, die Ketten des Kapitals zu zerschmettern und damit das Vermächtnis der Résistance einzulösen.	Die Fundamentalopposition von „La France insoumise“ greift auf eine klassisch-kommunistische Emphase zurück und stellt ihre eigene Gegenwart in den Kontext antifaschistischer Befreiung. Das ist reichlich literarisch, und die Selbstadelung wirkt dadurch nicht nur abstrakt, sondern auch ein wenig operettenhaft. Mélenchon bekommt viel Anerkennung, weil er diese Konstrukte mit Verve und mit Empathie für sein Publikum vermittelt.
Am 23.9. auf der Großdemonstration in Paris gehe es darum, gegen den „sozialen Staatsstreich“ der neuen Regierung aufzustehen, der sich auch gegen die Demokratie richte. Kein „Blabla“, sondern Kampf („combat“) sei jetzt angesagt.	Typisch linkspopulistisch und antidemokratisch ist die Denunziation der (leeren) Rede und die Nicht-reden-sondern-handeln-Rhetorik. Das ist eine Notstands- und Selbstermächtigungs-Konstruktion, deutlich akzentuiert durch den Begriff Staatsstreich. Es bleibt jedoch bei der Phrase. Der Populist weist den Weg aus dem zivilen Dialog in den Kampf, überlässt es jedoch der Phantasie seiner Zuhörer, was sie in ihrem Handeln daraus machen.
Bildreiche Polemik über die Armen, für die nur die Brosamen vom Tisch der Reichen übrig seien. Aufruf zur konkreten Solidarität.	Auch hier klassisch-kommunistische Metaphern und ein romantisches Gesellschaftsbild. Konkret ist Mélenchon trotz seiner Beschwörung nun gar nicht, an keiner Stelle dieser Rede. Es ist die vollständige Abstinenz von Politikvorschlägen jedweder Art bei gleichzeitiger Bedienung einer Wir-oder-sie-Dichotomie.
Die Bewegung <i>La France insoumise</i> (LFI) stehe für das Volk, habe aber nur 17 Abgeordnete, trotz ihrer sieben Mio Stimmen. Wahre Demokratie finde auf der Straße statt. LFI wolle das Volk einen, nicht die eigene Bewegung stärken.	Diese Ansprache setzt Unwissenheit (oder Vergesslichkeit) der Zuhörenden voraus, weil es gerade Macron und seine Bewegung sind, die das Mehrheitswahlsystem als nicht repräsentativ genug kritisieren. Mélenchon baut also einen argumentativen Scheingegensatz auf. Seine Bezugnahme auf „die Straße“ ist - typisch für Populisten - kraftmeierisch, aber, so abstrakt, noch nicht totalitär, während die Einigung des Volkes eher eine rechte Vision ist. Hier kann man gut erkennen, welchen politischen Januskopf der LFI-Populismus hat.
Die neue Legislatur wirke wie die alte. Macron habe vom Volk nicht alle Vollmachten übertragen bekommen, spiele sich aber so auf. Er wolle den Markt mit unnötigen Produkten überschwemmen, die sich die Armen jedoch nicht leisten könnten.	Die Verdammung des Systems in Bausch und Bogen gehört zum Kernbestand des Populismus. Den Vorwurf gegen Macron erläutert Mélenchon nicht. Macron und seine Anhänger weisen immer wieder darauf hin, dass sie ihre Reformen vor der Wahl angekündigt haben und der Wahlsieg ihnen daher auch eine Legitimation gebe. Die Figur der „unnötigen Produkte“ wirkt kulturpessimistisch und ist von der politischen Nuance her eher konservativ.
Es gehe um die wahre Demokratie, die nur in einer „Sechsten Republik“ verwirklicht werden könne.	Typisch populistisch ist hier die vollmundige Orientierung auf ein neues Reich. Populisten spielen immer den Messias.
Sarkozy und Hollande hätten dem Kapital den Weg geebnet, aber jetzt komme Macron und verspreche eine Dezentralisierung des Arbeitsrechts durch innerbetriebliche Vereinbarungen, die aber nur im Sinne der Beschäftigten seien, wenn sie bessere Resultate	Entlarvend, aber nicht überraschend ist die Verteidigung des bürokratischen Zentralismus im Wirtschafts- und Arbeitssektor und die rhetorische Bedienung eines generellen Reformunwillens. Als Basisdemokrat müsste Mélen-

lieferten als das bisherige Gesetz. Das sei unwahrscheinlich, und deshalb müsse man am bestehenden Arbeitsrecht festhalten.	chon für mehr Entscheidungsspielraum an der betrieblichen Basis sein. An dieser Stelle wird deutlich, wie systemkonservativ LFI ist - bei gleichzeitiger Totalpolemik gegen das System.
Macrons „Dialogue social“ diene der Volksverdummung. Wer im betrieblichen Konflikt Nein sage, fliege im Konfliktfall raus und werde durch schon wartende Arbeitswillige ersetzt. („Désordre libéral“).	Hier bedient der Redner eine in Frankreich weit verbreitete Mentalität des Wir-gegen-sie. Die Vorstellung der Kompromissbildung und partnerschaftlichen Steuerung von Unternehmen wird abgelehnt. Das geht - wie wir ja in diesen Wochen in zahlreichen Interviews hören können - an der Arbeitsweltrealität vieler Leute gerade in ganz kleinen Betrieben vorbei.
Macron setze bei der komplizierten Materie auf die Unwissenheit der Massen. Seine Regierung sei eine der Reichen im Interesse der Reichen. Er verspreche, dass die Brosamen, die vom Tisch der Reichen fielen, größer würden.	Man könnte mit einem Macron-Zitat antworten: „Das Volk ist kein Kind“. Die Figur, die hier bei Mélenchon durchschimmert, ist: „Ich, euer Papa, warne euch vor denen da oben, hört am besten nur auf mich“. Die gesamte Struktur dieser 50-min-Rede ist anti-diskursiv, nimmt keine fremden Argumente auf, auch wenn der Redner als freundlicher alter Herr sehr charmant und zugewandt zu seinem Auditorium spricht.
Warnung vor einer riesigen Geldblase, die Macron anstrebe und die man ja schon einmal, während der Finanzkrise, erlebt habe.	Angsterzeugung gehört zur populistischen Ansprache immer mit dazu.
Der Liberalismus sei der Krieg aller gegen alle, die Verallgemeinerung der Misere (bildreich).	Auch hier schwelgt Mélenchon in fast literarischen Figuren, die auf eine reine Anklage hinauslaufen und in der Substanz <i>unpolitisch sind</i> .
Seit 30 Jahren versuchten „sie“, ihre untauglichen Rezepte anzuwenden. Seit 30 Jahren laboriere man am Arbeitsrecht herum.	Das genau ist ja das Argument Macrons, nun endlich eine wirkliche „Révolution“ zu beginnen. Die Kritik Macrons an den Verfehlungen der sozialistischen und gaullistischen Vorgängerregierungen ist jedoch wesentlich radikaler als die Mélenchons.
„Le capital n'est bon à rien“.	Solche Sprüche zeigen, dass eine populistische Rede auch immer eine Pflege und Verstärkung von Befindlichkeiten des politischen Gemüts ist.
Am 23.9. in Paris gehe es auch um die Würde der Franzosen. Man müsse nun loslegen, im Bewusstsein der eigenen Verantwortung. „Nous sommes le peuple.“ Man rufe nun das ganze Volk zusammen. „La lutte! La lutte! La lutte!“	Was der Redner hier macht, ist halbseiden: er mobilisiert nationalistische und unitaristische Emotionen, und was denn Verantwortung heißt, wenn es beim bloßen Neinsagen bleibt, verrät er nicht und kann es wohl auch nicht sagen. Er peitscht die Emotionen mit antizivilen Vokabeln auf. - Ich würde politologischem Nachwuchs eine vergleichende Untersuchung der Bezugnahmen auf „la Patrie“ bei Mélenchon und bei Macron empfehlen.
Harte Abrechnung mit der polnischen Regierung, Hinweis auf Polen als Nutznießer der EU. Aber das zeige eben, dass die Völker nicht auf der Basis von Konkurrenz, sondern nur durch Kooperation zusammenkommen können. Polemik gegen polnische Wanderarbeiter, die aber nur existierten, weil das frz. Recht Billigarbeit zulasse.	Während der ganzen Rede schlängeln wir uns durch einen Sumpf von marxistischen und nationalistischen Ressentiments. An dieser Stelle sind nun die Polen dran. Die Polemik ist antikapitalistisch eingekleidet, soll aber offenbar auch den rechten Rand bedienen.
Ablehnung parlamentarischer Kompromissbildung. Häme gegen die Angsthasen aus dem sozialistischen Lager, die der neuen Regierung zugestimmt hätten. Es werde keine Kandidatenliste für die Wahlen zum Senat geben.	Mit dieser Äußerung lässt sich La France insoumise wohl am deutlichsten als nicht-demokratische Formation charakterisieren. Dabei ist das Dilemma der Nein-Sager auf der Linken wie auf der Rechten, dass sie sich selber in die politische Bedeutungslosigkeit katapultiert haben. Das Desaster des eigenen Fundamentalismus kann Mélenchon offenbar ebenso wenig erörtern wie den phänomenalen Zusammenbruch der beiden großen Blöcke in der bisherigen Assemblée Nationale.
„Die Aktion ist das, was uns vereint.“ Selbstlegitimation durch Vergleiche mit altrömischer Geschichte. Wir sind die Partei des Humanismus.	Auch hier wird Legitimation ersatzweise „ausgeliehen“, indem Mélenchon bei der Geschichte und der Philosophie Geltung erheischt, die er durch einen rationalen politischen Gegenwartsdiskurs nicht erlangen kann.
Kurze Ohrfeige für den Front National. Das sei ein Papiertiger.	Schlimm ist, dass Mélenchon offenbar aus Opportunismus keine politisch-moralische Abgrenzung vom Front National vornimmt. Zu ähnlich sind auch die Politikentwürfe der

	beiden Formationen, allein, wenn man an die EU und den Euro denkt.
Die Bewegung LFI habe keinen Führer. Er sei nur das bescheidenste Mitglied [Gelächter].	Das ist die Achillesferse dieser populistischen Formation, dass sie die Basisdemokratie im Munde führt, aber letztlich eine One-Man-Show ist. Mélenchon weiß, dass die Attraktivität seiner Formation zu einem Gutteil auf seiner Rhetorik beruht, die man als Fanclub vielleicht passiv genießen kann, die einen jedoch nicht fit macht für die politische Mitgestaltung.

Mélenchons Rede schließt mit dem Aufruf „Au combat!“, auf in den Kampf. Aber was das nun für ein Kampf sein soll, bleibt fünfzig Minuten lang unklar. Eine Massendemonstration, ja - aber was dann? Das heißt: Im Grunde gibt es zwischen dem martialischen, wenn auch sprachästhetisch einbalsamierten Pathos des Redners und seiner völligen politischen Perspektivlosigkeit einen riesigen Widerspruch. Ein Meister der bombastischen Phrase bedient hier die mentalen Bedürfnisse eines politikfernen und systemfeindlichen Publikums - allerdings mit einer Portion von Witz und Charme, der ihn davor bewahrt, zu sehr als Anheizer radikaler Aktion wahrgenommen zu werden.

Die moralische Problematik dieses rhetorischen Konzepts ist, dass dort, wo das von ihm vermittelte pauschale Ressentiment auf aggressive Gemütslagen trifft, es sehr wohl einen individuellen Weg in politische Gewalt begünstigen kann.

Der aktuelle innenpolitische Kontext, in dem die Mélenchon-Rede steht, ist für „La France insoumise“ - man beachte das Ehre-und-Würde-Konstrukt auch des *Bewegungsnamens!* - wenig rühmlich. Deshalb muss er auch in der Rede komplett ausgeblendet werden. „La France insoumise“ veranstaltet eine eigene Demonstration jenseits der gewerkschaftlichen, und die Gewerkschaften sind durch das Argumentationsbad von 300 Verhandlungsstunden mit der neuen französischen Regierung und eine großen Zahl von Sozialpartnern gegangen. Das hat seine Spuren hinterlassen. Die wichtigen Gewerkschaften sind sich uneinig und demonstrieren entweder gar nicht oder zu verschiedenen Terminen. Gegenüber einer erdrückenden Parlamentsmehrheit von über 400 Abgeordneten, darunter zahlreichen ehemaligen Mitgliedern des Parti Socialiste, gelingt es der Handvoll linker Reformverweigerer nicht einmal, eine gemeinsame Fraktion im der Nationalversammlung zu bilden. Auf der Rechten ist die Malaise ebenfalls unübersehbar. Marine Le Pen ist im eigenen Lager umstritten, und bei den Republikanern setzt sich offenbar gerade ein Kandidat für die Parteiführung durch, der so weit rechts steht, dass er zum Bürgerschreck im konservativen Lager werden könnte.

Was aber das Entscheidende ist: Politiker wie Jean-Luc Mélenchon können den politischen Erdbeben in Frankreich nicht erklären und versuchen es auch gar nicht erst.

Die unter deutschen Linken verbreiteten Sympathien für Mélenchon rühren womöglich von der romantischen Faszination für ein zorniges Frankreich her. Die Franzosen haben ihre Revolution(en) wirklich gemacht, wir nicht. Spätestens seit Heinrich Heine ist dieser Schmerz im deutschen politischen Denken wirkmächtig. Was „La France insoumise“ gegenwärtig hierzulande liefert, ist, psychoanalytisch betrachtet, ein Introjekt für die linke Seele.

Aufgeklärter wäre es jedoch, genauer hinzuschauen.

Kurt Edler